

## Corona Persönlich (Woche 7)

# «Nicht kratzen bevor es juckt»

Von Rolf Gilgen

Zu Beginn der Corona-Krise vor sieben Wochen ging alles blitzschnell. Die Spitäler hatten ihre Organisation auf den Kopf gestellt und dazu beigetragen, dass wir bisher - zumindest in gesundheitlicher Hinsicht - mit einem blauen Auge davongekommen sind. Für die Covid-Patientinnen und -patienten standen jederzeit genügend Kapazitäten zur Verfügung, insbesondere die enorm wichtigen Intensivpflegeplätze mit Beatmungsmöglichkeiten.

Wie rasch es gehen kann bis ein Gesundheitssystem an Grenzen gelangt oder gar kollabiert, haben wir in Ländern wie Italien, den USA oder Spanien beobachten können. Die Schweiz hatte die kurze Vorlauf- und Reaktionszeit zu Beginn der Krise optimal genutzt. Ähnliches ist wenigen gelungen. Ein gutes Beispiel ist Deutschland. Dabei ist interessant, dass die gesundheitspolitischen Diskussionen bis vor der Krise in diesen beiden Ländern ähnlich verlaufen waren: Zu hohe Spitalkosten, zu viele Spitäler, Überkapazitäten. Hier wie dort waren dies dominierende Themen.

Wie und ob sich die Tonalität in der Politik um das Thema Spitalschliessungen in einer Zeit nach der Corona-Pandemie verändern wird, wird sich noch weisen. Momentan ist das Wohlwollen gegenüber Spitalern gross. Als langjährigem Spitalverantwortlichen ist mir bewusst, dass trotz Applaus für das Spitalpersonal kein Freipass für alle Zukunft besteht. Wie zahl diese werden könnte, beweist die Tatsache, dass Schweizer Spitäler grösstenteils nicht wissen, wie ihnen Zusatzkosten und Ertragsausfälle während der Pandemie vergütet werden. Deutschland ist uns hier einen Schritt voraus: 8,5 Milliarden Euro bekommen die Spitäler gemäss dem vom Bundestag beschlossenen Covid-19-Krankenhausentlastungsgesetz, weil sie den Normalbetrieb massiv reduzieren mussten. Zudem wird pro zusätzlich bereit gestelltes Intensivbett mit Beatmungsplatz ein Betrag von 50'000 Euro bezahlt.

Stichwort «Normalbetrieb»: Obwohl in Schweizer Spitalern seit dieser Woche auch wieder die planbaren (zum Beispiel Hüftersatz) und nicht nur die dringenden (zum Beispiel Tumore) Behandlungen und Operationen erlaubt sind, sind wir im Vergleich zum Zustand vor der Krise vor sieben Wochen noch weit von Normalität entfernt. Es herrscht gespenstische Ruhe in und um das Spital. Das Parkhaus ist leer, das Restaurant für die Öffentlichkeit weiter geschlossen, es herrscht Besuchsverbot und im Haus tragen sämtliche Personen Masken und gehen sich so gut es geht aus dem Weg. Zunehmend ein Problem ist, dass für unsere über hundert Lernenden und Auszubildenden keine Präsenzveranstaltungen stattfinden können: Weder Teaching für junge Ärztinnen und Ärzte, noch Schulungen für angehende Pflegefachkräfte.

Von vier Operationssälen ist einer noch geschlossen, die Operationskapazitäten sind aktuell zu rund zwei Dritteln ausgelastet. Die Notfallstation erreicht rund 70 Prozent des Vor-Corona-Volumens. Erfreulich ist, dass sich der Aufwand für die Covid-Behandlungen weiter reduziert. Nur noch zwei Covid-Patienten liegen bei uns. Rückläufig ist auch die Zahl derjenigen Personen, die sich auf Covid testen lassen. Obwohl die Testkriterien vom Bund

gelockert wurden, erschienen in dieser Woche bloss noch rund zehn Personen pro Tag in der Abklärungsstation statt wie früher bis sechzig. Diese Woche wies in Bülach nur noch maximal eine Person pro Tag ein positives Testresultat auf.

Bei dieser Sachlage, die vergleichbar auch in anderen Spitälern wahrnehmbar ist, kann der Entscheid des Bundesrats gut nachvollzogen werden, ab 11. Mai das Notregime weiter zu lockern. Bereits gibt es jedoch wieder Experten-Stimmen, die davor warnen und eine grosse Ansteckungswelle vorhersagen. «Nicht kratzen bevor es juckt», hat mir einer unserer Ärzte einmal gesagt. Aktuell deutet wenig auf eine massive zweite Welle hin. Die jetzige Entwicklung erlaubt, zunächst mal etwas durchzuatmen, was ich auch in meiner Funktion als Spitalkolumnist tun werde. Ich möchte mich für die zahlreichen Feedbacks bedanken, die ich in den letzten sieben Wochen für die Berichte aus dem Spitalalltag erhalten habe. Falls die Welle dann doch kommt, würde man wieder von mir lesen können. Und schon jetzt wage ich zu behaupten, dass die Zürcher Spitäler dank der bisherigen Erfahrungen in der Lage wären, weitere kritische Situationen zu meistern.